

Begegnung in der Steppe: Die Giraffen lassen sich durch die Reiter kaum stören (rechts). Vom Aussichtsturm aus können Touristen das Wasserloch beobachten (oberstes Bild unten). Am Fuß des Kilimanjaro gibt es auch fruchtbares Plantagenland (mittleres Bild unten). Massai-Frauen hängen selbstgemachten Schmuck zum Verkaufen an den Weidezaun (unten).
F.: Gudrun Bayer



Von Tier zu Tier

Im Sattel eines Pferdes lässt sich die einzigartige Natur Tansanias hautnah erleben

Von Gudrun Bayer

Was erwartet, wer zum ersten Mal nach Ostafrika fährt? Vielleicht mit einem Affen zu kuscheln; einem Affen wie Judy, die in den 70er Jahren durch die Fernsehserie „Daktari“ tollte. Vielleicht einem Löwen zu begegnen, der wie im Tiergarten vollgefressen unter einem Baum liegt und sich machtbewusst bestaunen lässt. Vielleicht den Staub zu atmen, den die Gnus und Zebras aufwirbeln, wenn sie wie in Bernhard Grzimeks 60er-Jahre-Kinodoku „Serengeti darf nicht sterben“ die Steppe durchwandern. Oder vielleicht vor einem Zelt zu sitzen, den Blick in die vom Sonnenuntergang belichtete Weite zu entlassen und Karen Blixens Buch „Jenseits von Afrika“ nachzuspüren.

Der Giraffenbulle ist sichtlich unentschlossen. Weiterfressen oder doch lieber das Weite suchen... Abstand gewinnen zu diesen sich nähernden Tieren, die wie große Zebras aussehen, aber an denen irgendetwas nach Mensch riecht... Laszlo erleichtert ihm die Entscheidung. Er stoppt sein Pferd, dreht es herum, wendet der Giraffe damit den Rücken zu, signalisiert ihr Desinteresse, versammelt die anderen Reiter um sich und erklärt, wie sich Akazien gegenseitig vor fressenden Giraffen warnen. Der Bulle bleibt derweil stehen, als wolle er zuhören.

Laszlo Paizs ist ein begnadeter Erzähler und passt daher gut in dieses Land, das mit seinen Tieren, Pflanzen, Farben und Geländeformationen schon so viele Erzähler und Regisseure zu Texten und Filmen angeregt hat. Der 68-jährige Laszlo ist weder Autor noch Filmmacher. Er ist Tierarzt und Distanzreiter und – seitdem er mit seiner Partnerin Elisabeth Stegmaier die Praxis in Bayern gegen eine Farm in Tansania eingetauscht hat – auch Gastgeber für Touristen.

Gebannt hören die ihm zu, während er mit ihnen zu Pferd die Landschaft rund um seine Makoa-Farm am Fuß des Kilimanjaro erkundet. Beginnen, die Begeisterung für Termithügel und Dreifarben-Glanzstar mit ihm zu teilen. Lernen, seine Kritik an den Massai-Nomaden zu verstehen, wenn er zeigt, wo die Grenze zwischen Wildschutzzone und Weideland verläuft: Steppe mit Grasbewuchs auf der einen Seite, Wüste ohne Pflanzen, die mit ihren Wurzeln die dünne, fruchtbare Vulkanerde festhalten könnte, auf der anderen.

Eine der Reitsafaris führt in den Wildkorridor zwischen dem Kilimanjaro, dem Vulkan Mount Meru und dem Amboseli Nationalpark in Kenia. Das ganze Jahr über leben hier kleine Herden von Elefanten, Gnus, Zebras und Giraffen, dazu Steppen-Paviane, Strauße, Warzenschweine und Hyänen. Auch Büffel und Elenantilopen schauen vorbei. Eine gute Gegend also, um die Vielfalt der ostafrikanischen Tierwelt kennenzulernen – ohne ins Big-Five-Fieber so mancher Safari zu verfallen, die nur als gelungen gilt, wenn neben Elefant und Büffel auch Nashorn, Löwe und Leopard vor der Kamerallinse erscheinen.

Teure Infrastruktur

Übernachtet wird in mobilen Camps mitten im Busch; der Standort hängt davon ab, wo gerade die meisten Wildtiere gesehen wurden. Ein Truck bringt Küchencrew, Helfer, Ausrüstung, Essen, Trinken, Futter und Wasser. Bewaffnete Ranger bewachen das Camp, das ist Pflicht. Diese Infrastruktur immer wieder neu schaffen zu müssen, jede Kleinigkeit herankarren zu müssen, das vor allem macht Urlaub im afrikanischen Busch teuer. Aber ebenso einmalig.

Für erfahrene Reiter sind Pferde ein gutes Fortbewegungsmittel für diese Gegend; vorausgesetzt, die

Tiere sind ausdauernd, hitzeunempfindlich und leichtfüßig. Zu Pferd lassen sich schmalere Wege benutzen als mit dem Jeep und längere Strecken bewältigen als zu Fuß. Zu Pferd lässt sich auf der Reise zwischen Farmland und Steppe mal ein rasanter Zehn-Kilometer-Galopp einlegen. Oder ein Abstecher in den Hochgebirgswald mit seinen Seidenaffen. Jenen schwarz-weißen Gesellen, die morgens auf der Außenseite der Baumkronen sonnenbaden und mittags zum Abkühlen ein Stück abwärts klettern.

Eine neue Herde

Und zu Pferd lässt es sich mit den anderen Tieren über die Steppe wandern. Seit' an Seit' mit herumtobenden Zebras oder dahinschreitenden Elenantilopen. So, als habe sich eine neue Herde dazugesellt. Als seien Reiter und Pferd zuhause in der Wildnis, die sie doch eigentlich nur besuchen.

Eli hebt ein Stück Knochen auf. Reste eines Elefantenschädels, die im roten Staub herumliegen. Unterrichtsmaterial in vielerlei Hinsicht. Die Zähne, so erklärt die 47-jährige Tierärztin, setzen der Lebensdauer eines Elefanten eine natürliche Grenze. Drei Sätze davon hat er. Sind alle drei abgenutzt, muss das Tier verhungern.

Eigentlich. Denn tatsächlich erlebt selbst in Schutzgebieten nur selten ein Elefant das Ende seiner Dritten. Die meisten kommen vorher um. Etwa durch Wilderer, die sich mit den Stoßzähnen ein paar Dollar verdienen wollen oder einfach sauer sind, weil die Elefanten ihre Maisfelder geplündert haben. Ostafrika und der Wildtierschutz, da ist aus Sicht der beiden Auswanderer auch 60 Jahre nach Gründung des Serengeti-Nationalparks noch viel zu tun. Das Geld, das die Touristen ins Land bringen, und das Wissen, das sie mit nach Hause nehmen, hilft dabei.

Immerhin: Tansania, so erklärt Eli, ist im Gegensatz zu Kenia ein Land ohne Zäune. „Noch“, schiebt sie nach. Noch also können die Gnus und Impalas wandern, wohin sie möchten. Können sich den Menschen zeigen oder sich unauffindbar vor ihnen verstecken. Können sich einfach das Gelände der Ndarakwai-Ranch als neues Zuhause aussuchen und direkt neben den Gäste-Lodges grasen. Neben jenen Lodges, in denen Laszlo und Eli die letzte Safarinacht mit ihren Gästen verbringen. Zur langsamen Rückkehr in die Zivilisation.

Was erwartet, wer zum ersten Mal nach Tansania fährt? Vielleicht eine Elefantenherde zu treffen? Einen ganzen staubigen Tag lang haben wir nach Elefanten gesucht. Haben zig frische Spuren gesehen und zig Tipps von Rangern und Rinderhirten bekommen. Vergebens. Abends dann, zurück im Zeltlager, die Pferde bereits abgesattelt, kommt eine Nachricht der Gruppe, die an diesem Tag aufs Reiten verzichtet und die Steppe zu Fuß erkundet hat. „Elefanten gefunden. Schauen noch ein wenig.“ Wer in Tansania glücklich werden will, erwartet am besten nichts und genießt, wie ihn das Unerwartete überwältigt.

Bildergalerie von der Reitsafari unter www.nordbayern.de/reise

Zu buchen sind Aufenthalte und Reitsafaris auf der Makoa-Farm über Pegasus Reiterreisen Equitour AG, Herrenweg 60, CH-4123 Allschwil (Basel), FreeCall in Deutschland: (0800) 5051801. Pegasus hat diese Veröffentlichung unterstützt. Reisezeit ist Juni bis März. Infos im Netz unter www.reiterreisen.com oder www.reiterhof-kilimanjaro.de. Günstige Flugverbindungen vom Airport Nürnberg zum Kilimanjaro International Airport bietet KLM.

Ein nicht besonders luxuriöses Wohnmobil kostet 40 000 Euro – da kommt beim Besitzer schnell ein schlechtes Gewissen auf, wenn das Gefährt mal einen Sommer lang unbenutzt in der Garage steht. Und auch ein Urlaub im eigenen Zelt hat seine Tücken – vor allem beim Aufbau des mobilen Heims. Doch deshalb gleich auf das Camping-Gefühl verzichten? In diese Kerbe schlagen Unternehmen, die Mietcamping anbieten.

Eurocamp ist so eines. Die Kunden wollen das Naturerlebnis des Campens, aber ohne den Stress des Aufbaus eines Zeltes oder die Kosten der Anschaffung eines Wohnmobils. Zwischen 40 und 160 Euro zahlen

Ferien im Leihzelt

In Deutschland ist es noch wenig verbreitet, Campingunterkünfte zu mieten

drei Personen für einen Tag in einer Eurocamp-Unterkunft. Der Preis hängt unter anderem von der Reisezeit und dem gebuchten Quartier ab. Unterkommen können Mietcamper etwa in Zelten, Bungalows, kleinen Hütten oder Mobilheimen. Das Unternehmen mietet Standplätze auf verschiedenen Campingplätzen Europas, stellt seine Quartiere dort auf und vermietet sie an Touristen,

erklärt Geschäftsführer Martin Rodenbeck.

„Das ist aber nicht die Regel“, sagt Dirk Dunkelberg vom Deutschen Tourismusverband (DTV). Die meisten Mietunterkünfte gehören den Campingplatzbetreibern, die sie dann selbst an Urlauber vermieten. „Die Campingunternehmer lassen sich das eher ungern aus der Hand nehmen.“ In Deutschland sei das Phäno-

men des Mietcampings noch recht jung, so Viktoria Groß vom Deutschen Camping-Club (DCC). Vorbilder sind vor allem die Benelux-Länder und Südeuropa, wo Campingplätze schon länger und in größerem Ausmaß Unterkünfte vermieten.

Kein übertriebener Luxus, die Natur vor der Haustür haben, aber trotzdem mit leichtem Gepäck reisen – was unterscheidet das Mietcam-

ping vom Urlaub im Ferienhaus? Ein Hauptvorteil der gemieteten Campingunterkunft ist laut Groß die Natur. Direkt am Seeufer oder mitten im Wald – das gibt es ihrer Ansicht nach eben nur auf einem Campingplatz.

Mietcamping sei außerdem eine gute Möglichkeit für Camper, die Gäste bekommen, sagt Dunkelberg. Großeltern, die ihre Kinder und Enkel auf dem Campingplatz besuchen, nächtigen entspannter im Mietquartier als bei der jungen Familie im Wohnmobil. Auch finanziell ist Mietcamping für viele vorteilhaft: Wer nur ab und zu campen will, mietet lieber, statt zu kaufen.

JOHANNA UCHTMANN